Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 12

Artikel: Ich bin halt so
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE ENGLISCHE KIRCHE UND DIE SCHEIDUNG

ZS. Die Haltung der englischen Kirche gegenüber der Scheidung war schon immer Gegenstand kopfschüttelnder Betrachtung auf unserm Kontinent. Hineingesetzt zwischen die römische Verneinung und die protestantische Zulassung, musste sie als wankelmütig erscheinen, denn einerseits sind Scheidungen auch in England häufig, und andrerseits hörte man von strikten Weigerungen kirchlicher Organe, geschiedene Leute wieder zu trauen. Licht in das Dunkel scheint ein Buch von A. Winnett über den Gegenstand zu bringen, über das interessanterweise in einer italienischen Sendung berichtet wurde, offenbar im Hinblick auf jene Kreise Italiens, die eine Lockerung der römisch-katholischen Verbote zu erreichen suchen.

Bis zur Reformation gab es auch in England keine anerkannte Scheidung mit dem Recht der Wiederverheiratung. Nicht dass dadurch eine besonders gute Moral die Folge davon gewesen wäre , -im Gegenteil, die Konkubinate häuften sich. Dazu wurde die Ehegesetzgebung immer komplizierter, es gab eine Unmenge von Ehehindernissen, welche die Theologen herausgedüftelt hatten, und deren Nicht-Anwendung sie sich teuer bezahlen liessen. Die Reformation auf dem Kontinent machte dem ein Ende, sie liess nur noch Ehehindernisse zu, die aus der Schrift bewiesen werden konnten. Das bedeutete aber auch, nach Matthäus, die Möglichkeit der Wiederverheiratung wenigstens des unschuldigen Teils in der Kirche. Auch andere Gründe als Ehebruch wurden dann zugelassen. Der alte, römische Grundsatz der Unauflösbarkeit der Ehe war auf diese Weise erledigt.

Dieser Einfluss der Reformation bewirkte jedoch in England nur eine Teilung der Ansichten. Einige hielten daran fest, dass die berühmte "Ausnahme nach Matthäus" in Verbindung mit andern Stellen im neuen Testament gebracht werden müsse, wo der Herr Scheidung und Wiederverheiratung ohne Ausnahme verbiete. Die Ausnahme könne deshalb höchstens bedeuten, dass er den Ehebruch als Scheidungsgrund zulasse, aber nicht, dass er die Wiederverheiratung gestatte. Umgekehrt vertraten Andere die Auffassung, dass die Matthäus-Stelle die volle und wohldurchdachte Lehre über die Ehe enthalte, die übrigen Stellen im Lichte dieser Lehre betrachtet werden müssten. Jedenfalls war hier die Scheidung grundsätzlich zugelassen, die Unauflöslichkeit verneint, jedenfalls bei Ehebruch. Und es wurde als Aufgabe der Kirche erklärt, zu prüfen, ob nicht andere Scheidungsgründe ebenfalls beachtet werden müssten.

Diese Verschiedenheit der Ueberzeugungen ist in der angelsächsischen Kirche noch heute vorhanden. Ein Versuch im 17. Jahrhundert, die Lehre der reinen Reformation vom Kontinent her nach England zu verpflanzen, misslang. Das geschriebene Gesetz hielt am Grundsatz der Unauflöslichkeit der Ehe fest. Es konnte also zwar ausnahmsweise eine Scheidung erfolgen, doch waren die Anforderungen sehr streng, es bedurfte eines Parlamentsbeschlusses, ohne den eine Wiederverheiratung nicht möglich war. Manche kirchliche Kreise liefen auch gegen solche kirchlichen Trauungen noch Sturm, beugten sich jedoch jeweils wieder. 1857 kam dann ein neues Gesetz, das einen besondern Gerichtshof für Scheidungen schuf und die geistliche Gerichtsbarkeit in diesen Dingen aufhob. Die Scheidung durfte bei Ehebruch der Frau ausgesprochen werden, sowie bei Ehebruch und Grausamkeit des Mannes. Dieses Gesetz wurde von der Kirche angenommen, ohne Begeisterung, doch war es eine Verbesserung der herrschenden Zustände, der bisherigen, sehr willkürlichen, auf das Geld abstellenden Parlamentsentscheide, bei denen oft auch Rang und Name den Ausschlag gaben neben dem Geld. Die einsetzenden, steigenden Zahlen von Ehescheidungen alarmierten jedoch die Kirche.

In einer Resolution von 1888 stellte die Kirche fest, dass ihren Gliedern ebenso wie der Geistlichkeit klar und kräftig bedeutet werden soll, dass die Unauflöslichkeit der Ehe das christliche Ideal darstelle, und die treueste und loyalste Haltung eines Geschiedenen - selbst bei völliger Schuldlosigkeit - darin bestehe, jeden Gedanken an eine Wiederverheiratung fallen zu lassen. Wenn aber ein Christ überzeugt davon sei, nach dem Wort des Herrn wieder heiraten zu dürfen, so sollte er wenigstens dazu bewogen werden, auf die kirchliche Trauung zu verzichten. Die bei der kirchlichen Einsegnung der Ehe üblichen Texte seien für eine Wiederholung ganz ungeeignet, sofern die Ehe nicht durch den Tod aufgelöst worden sei, oder sie schon von Anfang an ungültig war.

Dieser Grundsatz stellt heute die überwiegende Meinung in der englischen Kirche dar, die wiederholt bestätigt wurde, wenn auch nicht ohne Einspruch prominenter Theologen. Eine Wiederverheiratung geschiedener Personen in der Kirche soll zwar nicht ausgeschlossen, jedoch nach Möglichkeit vermieden werden, selbst für einen Teil, der völlig unschuldig geschieden wurde. Die Lambeth-Konferenz überliess es dem Gewissen des einzelnen Geistlichen, ob er auch einen solchen in seiner Kirche trauen wollte; 1908 erfolgte dann eine kleine Verschärfung, wonach es "unerwünscht" sei, dass selbst ein Unschuldiger den Segen der Kirche erhalte, und 1930 sowie 1948 kam es zu einer grundsätzlichen Ablehnung, indem die Trauung eines Geschiedenen, dessen früherer Partner noch lebt, nach den Vorschriften der Kirche überhaupt nicht erfolgen soll, gleichgültig, ob er unschuldig sei oder nicht. Das war die Vorschrift, die sich gegen Townsend richtete.

Doch ist die Diskussion darüber keineswegs verstummt. Es gibt immer noch zwei grundsätzliche Auffassungen über die Frage, ob die Ehe unauflöslich sei oder nicht. Das Wort "unauflöslich" wird in allen kirchlichen Akten und Veröffentlichungen sorgfältig vermieden; man spricht von "dauernder und lebenslänglicher Vereinigung." Auch nach überwiegender, englischer Auffassung lässt sich die Unauflöslichkeit ohne jede Ausnahme vor dem klaren Text bei Matthäus nicht halten. Auch eine entgegen den Vorschriften erfolgte kirchliche Trauung gilt nicht für nichtig. Jedenfalls ist die zuständige, kirchliche Instanz dieser Frage sorgfältig aus dem Wege gegangen. Man darf wohl sagen dass auch sie toleriert wird.

Von Frau zu Frau

ICH BIN HALT SO

EB. "Ich bin halt so". Sonderbar, er regt uns immer auf, dieser Satz. Und ebenso sonderbar: er betrifft immer eine negative Seite des Charakters. Wir hatten kürzlich eine Auseinandersetzung mit einem jungen Menschen, alt genug, um etwas von Sich-selber-erziehen zu verstehen, aber schon bereit, zu resignieren: ich bin halt so. Er bedeutet immer Stagnation und Rückschritt, dieser Satz, und deshalb macht er einen wohl so wütend. Da hat man einen Menschen vor sich, in dem man Anlagen sieht. Aber er will sie nicht ausnützen, er hat genug. Zwar ist er nicht zufrieden mit sich, beileibe nicht. Aber es scheint einfacher, sich daran zu gewöhnen, "so zu sein", als eine Anstrengung zu unternehmen, anders zu werden.

Die Erziehung an sich selbst hört nie auf, und man "ist nie so". Allerdings packt man es häufig falsch an und wird dadurch missmutig und enttäuscht. Immer wieder will man seine Fehler bekämpfen und unweigerlich verfällt man wieder in die alten Sünden. Es ginge auf eine andere Art viel besser: Man kann nämlich auch die guten Seiten kultivieren, dann treten die schlechten von selbst zurück. Sie haben viel weniger Platz und kommen weniger zum Ausdruck. Einige schlechte Eigenschaften kann man auch "sublimieren", man kann sie trotz allem irgendwie nutzbringend einsetzen. Wenn ich gerne plaudere, so kann

ich mir ja schliesslich vornehmen, zu einem alten oder gebrechlichen Menschen zu gehen, der sich freut, wenn ich munter drauflos plaudere, und wenn ich eher zu den wortkargen Menschen gehöre, so freut sich vielleicht ein Kranker gerade über solche Besucher. Es lohnt sich, ein bisschen darüber nachzusinnen, was man mit seinen Nachteilen Gescheites anfangen könnte. Lustigerweise kann man recht viele davon positiv einsetzen, und das Leben wird dadurch um vieles angenehmer, für die andern und für uns selbst.

Einiges aber lässt sich nun einmal nicht ändern. Ich bin nun halt so. Es hat keinen Zweck, sich daran aufzuhängen, viel zu viel Zeit darüber zu verlieren und sich zu zerquälen deswegen. Je mehr Aufmerksamkeit man gerade diesen Fehlern zuwendet, umso mehr scheinen sie zu wachsen. Abgesehen davon: auch hier scheint vieles nur in einer gewissen Umgebung ein Fehler zu sein, während es sich in einer andern Umgebung durchaus harmlos ausnimmt. Wenn ich nun einmal ein Mensch bin, der Routine-Arbeit schlecht verrichtet und dem davor graust, dann muss ich mich eben an einen Platz stellen, wo eine gewisse Abwechslung möglich und richtig ist usw. Sicher hat z. B. jede Hausfrau ziemlich viel Routine-Arbeit zu verrichten. Aber je nach Charakterart wird sie sie anders verteilen können und damit mehr Befriedigung finden. Es gab eine Zeit, die rein von der Materie her urteilte, was rationell heisse. Und da hiess es, man müsse möglichst lange die gleiche Arbeit verrichten, dann werde sie beinahe automatisch und dadurch rascher. Heute ist man geneigt, auch zu beurteilen, was vom Menschen her rationell sei. Nun tönt es anders: Rationell ist nun, was den Menschen am meisten befriedigt, ihm am meisten Freude macht. Je nachdem wird eine Arbeit so oder anders verrichtet. Wenn also z. B. eine Hausfrau munter an dem und jenem schaffen will, so bleibt ihr das unbenommen. Sie darf ihren eigenen Arbeitsrythmus einschalten, sie braucht nicht alle Zimmer am gleichen Tag zu putzen, sondern kann es sich leisten, jeden Tag eines gründlicher vorzunehmen. Oder aber, wenn sie möglichst frei davon sein will, setzt sie einen strengen Tag ein und macht die andern Tage etwas anderes. Wer wollte es ihr verwehren?

Und was man in der täglichen Einrichtung sich selbst und seinen Fähigkeiten anpassen kann, das kann man weitgehend auch in den menschlichen Beziehungen. Warum sich immer zu etwas ganz anderem zwingen als zu dem, was man hat? Dafür wird man sich besser dazu erziehen, die guten Eigenschaften zu entwickeln und diese in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Es wird allen wohler dabei sein. Nur eines darf nicht sein, der im wahren Sinne "ohnmächtige" Satz: ich bin halt so. Ganz abgesehen vom Stillstand, der er ausdrückt, zeugt er überdies von einem geistigen Hochmut ohnegleichen. Er heisst doch, auch wenn er recht bescheiden tut, gleichzeitig: Und ich bin schon recht so. Wer mich nicht so nehmen will, soll es bleiben lassen. Man hat sich mir einfach anzupassen. Die Anstrengung zur Gemeinschaft soll bitte von den andern her kommen. Pfui.

Die Stimme der Jungen

SCHREIBEN SIE IHR TESTAMENT ! NOTAR IM FOYER

-ler. "Vampire sind menschliche Ungeheuer, die nachts ihre meist weiblichen Opfer aussaugen. Das Schreckliche ist, dass die Opfer angesteckt und selbst zu Vampiren werden! Das einzige Mittel gegen diese Krankheit ist Knoblauch, im weitern fürchten Vampire das Tageslicht und das Kreuzeszeichen!"

--"Schrecklich. Ich habe immer geglaubt, Vampire sähen aus wie Fledermäuse."

--"Nein, Herr Kollege, das ist ein Märchen!"

Dieses Gespräch zweier Forscher bildet den Mittelpunkt des 1958 gedrehten US-Films "The Horrors of Dracula", der gegenwärtig in der Schweiz, von keiner Zensur beschnitten, des Bürgers Nachtruh'raubt. Der Film spielt 1890 in einem alpenumrandeten Dörflein, Klausenberg, das, aus dem Hoheitszeichen einer vorbeifahrenden Postkutsche zu schliessen, irgendwo in der Schweiz liegt. (Dass Vampire nie die Gestalt von Fledermäusen annehmen, ist übrigens eine Lüge; in der ersten Verfilmung dieses Stoffes, 1931, pflegte Dracula sich mit Fledermausflügeln weite Strecken hinwegzubegeben).

Man könnte sich über den Film ärgern, oder besser darüber, dass man so dumm gewesen ist, ihn sich anzusehen, und es dabei bewenden lassen, wenn -- ja, wenn dieser Film ein Einzelfall bliebe, wenn er nicht Erfolg hätte, wenn wir nicht ein paar Artikel in deutschen und amerikanischen Zeitschriften gelesen hätten, die uns zu denken geben!

"Der Spiegel" hat den immer häufiger auftretenden Horrorfilm in einem Artikel mit dem bemerkenswerten Titel "Die Monster-Singer" (18. Febr. 59) behandelt. "Der Spiegel" weist nach, dass die Monsterfilme schon einmal, in den dreissiger Jahren, den Film aus der damaligen Krise gerettet haben. Richard Griffith schrieb in seiner "Geschichte des amerikanischen Films": "Die Monster wurden zu unvergesslichen Figuren der Asphalt-Mythologie". Frankenstein wurde elektrisch erschaffen, Dracula biss sich zum ersten Mal durch die Hälse hübscher Blondinen, die ersten Weltraumforscher hatten schreckliche Erlebnisse mit urweltlichen Amphibien zu bestehen. "Schliesslich hatte das Publikum genug, und der Horror-Zyklus endete in der Selbstparodie mit Filmen wie: Abott und Costello treffen Frankenstein."

Der wesentliche Grund, weshalb die Filmproduzenten Hollywoods wieder zu den Greuelgestalten der Leinwand zurückkehren (im grossen ganzen dieselben wie vor zwanzig Jahren; allein das Frankenstein-Thema wurde kürzlich dreimal verfilmt) ist die gewaltige Konkurrenz des Fernsehens. Ein durchschnittlicher Unterhaltungsfilm vermag weder Hausfrauen noch Kinder mehr vom Heimbildschirm wegzulocken, und Kollossalfilme, wie "In 80 Tagen um die Welt", "Die zehn Gebote", vermögen kaum ihre Kosten einzuspielen.

Ein "Monster-Film" hingegen kommt sehr billig. "Ein Grund für die Rentabilität des Grauens ist, dass Darsteller meist durch Gipsfratzen, atavistische Haarbüschel und Fangzahn-Prothesen aller Menschenähnlichkeit beraubt werden: Infolgedessen können praktisch unbekannte Komparsen zum Tariflohn die Hauptrollen füllen. Nicht minder preiswert ist die Szenerie. Die Kulissen der Horrorfilme, die Spukgewölbe und Pseudolaboratorien können mit geringfügigen Aenderungen immer wieder verwendet werden... 'Frankensteins Rache' kostete die britische Hammergesellschaft nur 850'000 Mark, obwohl das Werk in drei Versionen gedreht wurde, in einer zahmen für das Commonwealth, einer mittelharten für die USA. und einer ganz grimmigen für Japan und Südasien, dessen Bewohner durch einheimische Tempelmasken verwöhnt, nur durch solche Kurzweil wie das Augen-Auskratzen bei Laune zu halten sind. -- Die Netto-Einnahmen, die der Produktionsfirma zugeflossen sind, belaufen sich auf 8,2 Millionen Mark, also fast das Zehnfache der Herstellungskosten" (Spiegel)

Dieses (englische) Beispiel steht für unzählige, vor allem amerikanische Horrorfilme, welche seit der beginnenden Fernsehwelle die erste wirksame Konkurrenz zum Bildschirm darstellen. Die Horrorfilme sind die einzige Gattung Film, deren Zahl im Ansteigen begriffen ist (USA: 1957 52, 1958 75 Schauerfilme). Britische, französische und italienische Studios sind bisher in die 'Katakombenkonjunktur' eingestiegen. "Es ist, als ob eine neue Seuche ausgebrochen ist und plötzlich alle Bande der Scheu vor schlechtem Geschmack gesprengt wird" schreibt die New Yorker Zeitschrift "Aufbau" und das US-Familienblatt "Cosmopolitan" berichtet: "Skelette, Särge, Grabsteine und blutige Fusspuren schmücken beziehungsreich die Foyers existenzbedrohter Lichtspieltheater, umrahmt von Ankündigungen wie: 'Schaut Euch an, wie ein Holzkeil in das Herz eines schönen Vamps gehämmert wird' (Dracula)... Im Vorspann des Films 'Der schreiende Totenschädel' erscheint ein Sarg auf der Leinwand, auf dessen sich langsam öffnendem Deckel zu lesen steht: 'Dieser Sarg ist für Sie bestimmt'."

Die Propaganda zu diesen Filmen ist meist noch viel geschmackloser, aber auch einfallsreicher und gruselnder, als der Film selbst. In der Voranzeige eines Films beispielsweise erzählt eine schauerliche Grabesstimme, umrahmt vom Gewinsel verdammter Seelen: "Die Wucht dieses Films könnte Sie töten. Wir garantieren jedem, der vor Schreck stirbt, kostenlose Beerdigung". Und die Produzenten des Films "Macabre" lassen den Zuschauern beim Kartenkauf eine Tausend-Dollar-Versicherung gegen "Tod durch Schrecken" überreichen, freilich mit der Einschränkung, "dass bereits vorhandene Herzbeschwerden und Selbstmord im Kino die Bezahlung der Versicherungssumme (durch Lloyd's in London) ausschliessen. In einem andern Kino empfiehlt der Besitzer den Abschluss des Testaments vor der Vorstellung, Notar wartet im Foyer.

In der Schweiz sind die Werbemethoden noch nicht so drastisch. Sie erstrecken sich auf reisserische Inserate mit den Sätzen: "Kampf gegen die Urwelt --ein Abenteuer das jede bisherige Sensation überbietet!" und "Utopie oder Wirklichkeit? --entdeckte Spuren zeugen von heute noch lebenden vorsindtflutlichen Tieren!"

Diese utopischen Science-Ficition-und Horrorfilme überschwemmen ungehindert unser Land. In Basel lief vor einem halben Jahr: "Frankensteins Tod", vor einem Monat "i vampiri", vor einigen Wochen "The Horrors of Dracula" und zur Zeit gerade: The unknown Land (eine tropische Insel in der Nähe des Südpools mit vorsindflutlichen Bestien), "Die Bestie aus dem Weltenraum" (aus einem fliegenden Teller steigt ein Mars-Lebewesen und zerstört San Francisco) und "Krieg der Planeten" (ein Forscher setzt aus Teilen, die er nicht kennt, eine Maschine zusammen und entfliegt ins Weltall).

(Fortsetzung folgt)